

Ercheint außer der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; unfrancirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5. B., epl. der Steam-gebuhr: à 30 fr.

Interesse
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 5) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in **Budapest:** Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in **Wien:** A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a.M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Abonnements-Bureau: In **Mediasch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **St. Regen** bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in **St. J. Leonhardt**, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in **Kienburg** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Siklitz** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Kronstadt** bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in **Looco**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N^o. 265. Hermannstadt, Freitag den 13. November 1885. 101. Jahrgang.

Der durch ausländische Versicherungs-Gesellschaften bewirkte Export ung. Capitals nach dem Auslande.

Bald nach Wiedereröffnung der Sitzungen des ungarischen Abgeordnetenhauses wird auf die vereinigte Initiative von liberalen und oppositionellen Deputirten die Frage zur Verhandlung kommen, durch welche Mittel die überhand nehmende Inflation ausländischer Versicherungs-Gesellschaften beseitigt werden, daß erstens in Oesterreich und anderen Staaten zum mindesten der paritätische Standpunkt in Betreff der Assuranz-Gesellschaften gegenseitig zur Geltung gebracht wird, so wie das zweitens gesetliche Garantie dafür geschaffen werde, daß die Inflation der Assuranz, welche für die Entwicklung des Sparfunds und die Ansammlung von Capitalien für das Land von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist, durch ausländische Versicherungs-Gesellschaften, welche die notwendige Garantie der Sicherheit bieten, oder den für das Land wichtigen volkswirtschaftlichen Zwecken der Assuranz-Institution Schaden zufügen, nicht discreditirt werde.

Die Regierung beschäftigt sich ebenfalls mit dem Studium dieser Angelegenheit, sowie mit der nicht minder wichtigen Frage, durch welche legislativen Maßregeln dem überhandnehmenden Schwundel mit ausländischen Lotterielosen ein Ende gemacht werden kann.

Hierbei muß konstatirt werden, daß außer dem eventuellen gesetzlichen Verfügungen, deren Zustandekommen jedenfalls längere Zeit erfordert, es eine Pflicht der Presse und der gesellschaftlichen Thätigkeit ist, derartige, den wirtschaftlichen Interessen des Landes direct Schaden bringende ausländische Unternehmungen zu bekämpfen, zum mindesten aber nicht zu unterstützen.

Hierfür der inländische Hypothekar-Credit in Betracht. Einerseits der Staat und andererseits in noch viel höherem Grade die Gesellschaft selbst hat die Pflicht, soweit wie möglich zu verhindern, daß die Assuranz, welche nur eine andere Form der Sparthätigkeit ist, gefährdet und ihren wirklichen Zwecken zum Schaden des Landes entfremdet werde. Eine ganz besonders unterzählige finanzielle Aburtheilung ist es aber, wenn Ungarn, ein capitalarmes Land, welches selber noch den Credit des Auslandes benötigt, einen Theil seines ersparten Capitals in der Form von Assuranz-Prämien, oder was noch schlimmer ist, durch Bezahlung von ausländischen Lotterielosen nach dem Ausland exportirt. Wenn jemand sein durch Arbeit erworbenes Geld einer ausländischen Sparcasse, deren Verwalter und Administratoren ihm unbekannt sind, und über deren Capitalanlage, respective Sicherheit er kein Urtheil haben kann, anvertraut, so würde jeder ein solches Verfahren als leichtsinnig und sogar als unsinnig bezeichnen, umso mehr als bei Streitfällen die Eintreibung seiner Forderung besondere Schwierigkeiten haben kann. Ganz dieselben Argumente, ganz derselbe Grundsat ist auf die Versicherungsverträge mit ausländischen Versicherungsgesellschaften anwendbar. Ein Unterschied besteht hier nur in dem Namen, nicht aber in dem Wesen der Sache. Es ist nicht nur die Aufgabe der hauptstädtischen, sondern auch ganz besonders die Aufgabe der Provinzpressen, an der Organisirung der Verteidigung dieser wichtigen ungarischen Landesinteressen theilzunehmen. Da in Ungarn eine genügend große Anzahl von Versicherungs-Gesellschaften thätig sind, welche hier anfänglich die in Assuranz-Prämien angesammelten Capitalien im Inlande angelegt haben und ihr Bürgerrecht durch eine solche Thätigkeit auf dem Gebiete des ungarischen Staates erwerben, liegt keinerlei materielles Hinderniß dafür vor, daß durch die aufklärende und kontrollirende Thätigkeit der Presse, die betreffenden ungarischen Finanzinstitute und das große Publicum dazu veranlaßt werden, durch die wachsame Wahrnehmung der wohlverstandenen eigenen Interessen auch gleichzeitig die wirtschaftlichen Landes-Interessen zu verteidigen. Hierin liegt die Erfüllung einer Pflicht der Betreffenden gegen sich selbst und gegen den Staat.

Die Majorität der liberalen Partei im neuen englischen Parlamente wird nicht so groß sein, als bisher geglaubt wurde, da in Folge der Bewegung zu Gunsten der Trennung der Kirche vom Staate viele einflußreiche Kreise, welche die Aufrechterhaltung der privilegierten Stellung der Staatskirche wünschen, den Liberalen ihre Stimmen entgegen werden.

Die Antwort Thibos auf das britische Ultimatum ist keineswegs befriedigend. Die englischen Truppen überschreiten die Grenzen baldmöglichst. Vier Regimenter marschiren bereits auf dem Irrawaddy aufwärts.

Der Secretär der serbischen Agentie in Sophia, Herr Bodi, ist am 8. d. in Pirov angekommen. Er wurde mit Genarmen an die serbische Grenze escortirt. Die bulgarischen Truppen sind längs der Grenze aufgestellt. Die meisten Truppen lagern in Gzaribrod. Gzaribrod ist ein kleines Bezirksstädtchen mit 4000 Einwohnern und einigen hübschen Gebäuden, unter denen die Präfectur und das Lehrerseminar die schönsten sind. Das Städtchen liegt in einem engen Thale, welches von hohen Bergen eingeschlossen ist. Von der serbischen Grenze aus wird das Städtchen gesehen. Alle Gebäude sind daselbst der Arme zur Verfügung gestellt. In Gzaribrod befindet sich der Commandant der von Trn bis Berkoviza aufgestellten Grenztruppe. Unter seinem Commando stehen vier Bataillone Infanterie, zwei Batterien und zwei Escadronen. Zwei Bataillone Infanterie halten Gzaribrod und Umgebung, ein Bataillon soll bei Belik und eines an der Straße nach Berkoviza aufgestellt werden. In Gzaribrod sind ferner acht Geschütze vorhanden, von denen vier im Lager und vier an der fünf Kilometer südlich vom Städtchen entfernten Position aufgestellt sind. Längs der Grenze stehen Wachposten, welche Tag und Nacht zu jeder Stunde Patrouillen entsenden. Wer die Grenze überschreitet, wird gefangen genommen. Die Bulgaren haben eine Frau gefangen genommen, die ein dreimonatliches Kind mit sich führte und ernährte. Die Frau mußte das Kind zurücklassen, sie selbst wurde nach Trn abgeführt. Das Verbrechen der Frau bestand darin, daß sie aus einer Quelle, welche etwa zehn Schritte weit von der Grenze entfernt liegt, Wasser holen wollte.

Am 8. d. sind in Kalotintze, östlich von Gzaribrod, zwei Compagnien und drei Geschütze angelangt. Die Mannschaft ist gut gekleidet, aber die Lebensmittel sind dürftig. In Folge dessen desertiren nach Pirov selbst reguläre Soldaten. Die Commandanten sind meist junge Officiere, kaum 20 Jahre alt. Südlich von Gzaribrod werden Schanzen gegraben. Man sieht eine Redoute aufführen, eine Batterie für vier Geschütze und fünf Jägergräben. Batterie und Redoute sind noch nicht armirt. Die Gefangennahme von Landeuten erfolgt oft, da die Grenze leicht überschritten werden kann; bei Planiniza geht sie mitten durch das Dorf.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 12. November.

Man kann es immerhin als eine Hegel'sche „Leit der Geschichte“ auffassen, daß jetzt Rußland es ist, welches sich einer nachträglichen Ausführung des Präliminarfriedens von San Stefano, wie ihn Ignatieff einst geschlossen, zu Gunsten der Aufrechterhaltung des Berliner Tractates in erster Reihe widersteht — aber für die Erhaltung des europäischen Friedensquittandes, der sonst arg gefährdet erschienen, ist dieser Kollisionspunkt von unsäglichem Werthe.

Der Straßburger „Landeszeitung“ zufolge sagte Statthalter Fürst Hohenlohe beim Empfange des Coadjutors und des Domcapitels; Ich freue mich, Gelegenheit zu haben, den Vertretern der katholischen Kirche in diesem Lande zu sagen, wie großen Werth ich darauf lege, die guten Beziehungen zu pflegen und zu erhalten, die zur Zeit meines Vorgängers zwischen der Staatsgewalt und der katholischen Kirche bestanden. Wenn mir dieses gelingen sollte, würde es mich mit umso größerer Befriedigung erfüllen, als ich selbst der katholischen Kirche angehöre und weiß, daß der größere Theil der Bewohner des Landes treue Söhne der katholischen Kirche sind.

Man legt in Pariser politischen Kreisen nach wie vor auf eine unblutige Lösung der bulgarischen Krise den höchsten Werth, auch der Sultan scheint einer solchen zuzuneigen. Die große Erbitterung, mit der aus Petersburg gegen den Fürsten Alexander vorgegangen wird, flößt insofern Bedauern ein, als dadurch das Feuer nur geschürt und der diplomatische Gegensatz zu England verschärft wird.

Der Umstand, daß der Ausschluß des Fürsten Alexander aus der russischen Armee erst vor wenigen Tagen erfolgte, ist, wie aus Petersburg berichtet wird, nur auf Antritten des Herrn v. Sierb zurückzuführen, der diesen entscheidenden Schritt verhindern wollte, wozu die in Folge der schon gemeldeten verchiedenen Vorgänge gereizte Stimmung des Kaisers drängte. Die Auslieferung wäre wohl ganz unterblieben, wenn dem Kaiser nicht eine Meldung zugegangen wäre, welche die Erklärung offener Feindseligkeit des Fürsten gegen Rußland bedeutet. Gereizt durch die Abberufung der russischen Officiere und durch die Antwort des Kaisers an die bulgarische Deputation, übergab Fürst Alexander dem englischen diplomatischen Agenten Lascelles, der ihn beauftragt, die Inspektion der Arme an der ostromulischen Grenze begleitete, ein umfangreiches Material, welches die Intriguen der Russen in Bulgarien beleuchtet und, wie anzunehmen, zur Verarbeitung und Veröffentlichung bestimmt ist. Die Kunde von dieser Thatfache schlug dem Kaiser den Boden aus, und die bereits fast aufgegebenen Absicht, dem Fürsten die Beleidigung in das Gesicht zu schleudern, gelangte zur Ausführung.

Feuilleton.

Die Fräulein von Baalen.

Novelle von E. v. Wald-Zebtwitz.

(Fortsetzung.)

Marlene war ebenso freudig im Hause Baalen aufgenommen, als Marlitta. — So blieb's das ganze Leben, Marlitta oder Marlene, es gab keinen Unterschied, die Elterliche war die gleiche für die eine wie für die andere. Und wie die Kinder sich untereinander liebten, mit Liebe empfangen, von Liebe umgeben, wuchsen sie in Liebe zu einander auf. Drei Jahre zählten sie, als Vater Baalen das Haus am Strande erbaute. Die frische Seeluft that den Kindern gut, sie gediehen und blühten wie die Rosen. Marlitta's Locken schlangen sich wie dunkle Ringe um Stirn und Wangen, Marlene's blondes Haar dagegen glänzte wie der helle Sonnenschein. Sie sahen den Vater gehen, im nächsten Augenblicke stürmen sie hinaus, die eine hängt an seiner Rechten, die andere an seiner Linken, so schreiten sie den Hügelweg hinauf, mit einem Saue sind sie im Rahn, hinüber geht's über's Wasser, dort steigt der Vater aus, die beiden Kinder rudern allein zurück. Herr von Baalen bleibt am Ufer stehen und schaut ihnen nach.

„Marlitta und Marlene!“ flüstern seine Lippen mit Vaterstolz, doch während er es thut, steigt ein geheimes Wünschen in ihm auf, er hofft, damit das Kleeblatt vollständig sei, daß der Himmel ihm noch einen Stammbalter schenke, der seinen Namen bereinigt weiter trägt.

„Willst Du schon landen?“ fragte Marlene die Schwester. Sie bejaht es, denn die Mutter wartet dahinten, das Schreihechse und die Federn liegen schon bereit und harren nur der kleinen Finger, die sie führen sollen. Obgleich die Schwester wie gleiche Blumen in derselben Sonne aufgewachsen, scheint die eine ernstern Sinnes zu sein als die andere, denn ihr Gesicht drückt Freude aus in Aussicht auf die Arbeit, während der

Blondkopf die Lippen ein wenig hängen läßt und süßsauer dorein schaut.

— Sie seufzt.

„Arbeiten, ach, es fährt sich noch so schön!“

„Die Mutter will es.“

„Mutterchen ist gut — laß uns noch fahren.“

„Nein, es geht nicht, Mutter wird schellen.“

„Sie wird auch wieder gut. Nur bist an den Weidenheger, da ist ein Nest, ein Rohrspatz baut es, sechs Junge sind schon darin.“

„Wir müssen heim.“

„Aber ich will es!“ ruft Marlene, die Lippen hängen immer länger herab, das Räschchen legt sich in krause Falten, die blauen Bergglocken nichtchen sehen aus, als ob sie in der folgenden Secunde ein Thränenquä befeuchten wollte.

„Nur nicht weinen!“ ruft Marlitta, die Schwester bat sie entwarfnet, wie schon so oft. Man wende sie wirklich den Rahn, hart am Ufer rudern sie langsam dahin, mit einemmale werden die Schläge schneller, ohne Verabredung legen sich beide Kinder gleichzeitig aus, es ist, als ob ein bestimmter Beweggrund sie dazu vermöchte.

„Marlitta, Marlene!“ ruft's von drüben.

„Karl Jansens! Karl Jansens!“ tönt's zweistimmig aus dem Rahn zurück und in dem nächsten Augenblicke zieht der Knabe, der am Strande hinkläuft, die Stiefeln aus, streift die Beinkleider so hoch es nur gehen will auf, patcht durch das Wasser, jetzt hält er sich am Rand des Rahnes fest.

„Stillegessen, aufgepaßt, eins, zwei — drei —! So, da bin ich! Die Hosen naß geworden, isabel nicht, wird wieder trocken! Hurra! die Schule geschwänzt, wir rüchtern flandern, der Magister bekommt die besten!“

Marlene jubelt, doch Marlitta schüttelt bedenklich den Kopf.

„Aber Karl!“

Karl reißt die Augen auf, noch größer als sie schon sind, abgibt die kleine Moralpredigerin an, zieht eine abscheuliche Frage und brummt ihr nach:

„Aber Karl! Was ist dabei, hier draußen ist's weit schöner, als in dem engen Loch! Ich muß zum Neste, die Rohrspatzen sind sonst ausgeflogen oder Bobst Krausen holt sie nach der Schule. So pupl aus — nun vorwärts!“

Er erfaßt zwei Ruder, schiebt Marlitta an das Steuer und nun schießt der Rahn pfeilschnell dahin. Sie schüttelt noch immer den Kopf, spricht etwas von ungezogenen Jungen, welche die Schule schwänzen und Vagabunden ausnehmen. Marlene's Augen leuchten wie in einem Freudenfeuer, sie schüttelt sich aus vor Lachen, daß Karl dem Magister ein Schnippen schlägt, ja sie geht noch weiter, sie macht mit dem tollen Jungen gemeinschaftliche Sache gegen die Schwester, sie stoßen beide in ein Horn und veripotten Marlitta gründlich. Karl Jansens zählt wohl elf Jahre, er ist ein kleiner Hercules, unter dem offenen Hemde wölbt sich eine breite Brust, die Beine, schön geformt, weiß wie Schnee, noch entblößt wie er durch's Wasser watscht, zeigen eine herrliche Muscular. Lange, blonde Locken, etwas ausgeblüht von der Sonne, denn eine Kopfbedeckung kennt er nicht, fallen ungeordnet bis auf den kräftigen Nacken. Das Gesicht ist fein geschnitten, unter scharf gewölbten Augenbrauen leuchten zwei große, völkchenblaue Augen lustig in die Welt, die sich in lüchtem Sonnenglanze vor ihnen ausbreitet. Die Hände zeigen, daß er trotz seiner Jugend an harte Arbeit gewöhnt ist. Die Schwielen und die Muskelstrahlen hat er sich nicht beim Tändelspiel geholt. Karl Jansens ist ein echter Nordlandsohn, selbstredend geht er später zur See, wie es Vater that und alle seine Vorfahren. Das Wasser ist sein Element, ohne Wasser kann und will er nicht leben. Es entstand nun ein Durcheinander von Firs und Widers zwischen den drei Genossen. Karl Jansens rühmte sich gewaltig mit seinen Heldenthaten, die er in und außerhalb der Schule vollbracht, Marlene klafte ungetheilten Beifall und feuerte ihn durch Lob und Tadel zu immer größeren Aufschneidereien an, wohingegen Marlitta ein über das andere Mal sagte: „Prachthans, ich glanze es Dir doch nicht! Es ist gar nicht hübsch, den Mund so voll zu nehmen.“

Aber nun ging es über sie her. Sie hörte Alles ruhig mit an, nur ab und zu vernahm man wieder das Wort „Prachthans“, welches

Der Zustand der öffentlichen Sicherheit in ganz Egypten ist ein tröstlicher. Das Nilland von Assuan bis an das Mitteländische Meer hinauf bildet einen großen Schlupfwinkel für Räuberbanden. Es sind dies noch Ueberreste der zerstreuten Armee Arabi's, welche durch Stellungslässigkeit und entspringende Verbredere stets neuen Zuzug erhalten. Mitte October hat die standrechtliche Commission für Ober-Egypten an einem Tage allein 60 Räuber zu Zwangsarbeiten, 2 zum Tode verurtheilt; 8 Tage darauf wurden weitere 10 Mann zum Tode und den nächsten Tag wieder 6 Mann zum Tode und 5 Mann zu Zwangsarbeit verurtheilt, ohne daß dadurch, wie die unmittelbar darauf erfolgten zahlreichen Verbredere darthun, die Zustände sich im Geringsten gebessert hätten.

Juland.

Agram, 10. November. Präsident Hrvats berief die Mitglieder des Landtages für den 10. November, 10 Uhr Vormittags zur nächsten Sitzung ein.

Prag, 10. November. Die „Narodni listy“ erklären in einer Wiener Correspondenz ihre rückhaltlose Befriedigung über Niegler's Rede im Budget-Ausschuß der Delegation. Endlich habe man wieder einmal daran, erinnert daß die Czechen noch andere Interessen haben, als lediglich die Interessen der Schule. Niegler habe es mit Recht getadelt, daß man Serbien in dem Augenblick unterstütze, wo es zum brüdermörderischen Kriege rüste, und nicht minder sei Niegler in volstem Rechte gewesen, als er die Urheber der bulgarischen Revolution gegen den Anspruch des Ministers, daß dieselben nur ehrgeizige und leichtsinnige Streber seien, kräftig in Schutz genommen habe. Und als er die Ordnung auf dem Balkan auf das Princip der Nationalitäts-Idee basirt wissen wollte und auch gegen Deutschland scharfe Worte fallen ließ, habe er so wie mit den übrigen Forderungen seiner Rede, voll und ganz die Gefinnungen des Czechischen Volkes ausgedrückt. Selbst Herrn Niegler schmeie, nach seinen Worten zu schließen, die politische Situation überaus peinlich und zeitweilig sogar unerträglich zu sein. In der Czechischen Welt dürste es kaum Verwunderung erregen, wenn eines Tages die Nachricht käme, daß Niegler endlich die Ketten entzwei gerissen, daß er über unsere gesammte Politik — die innere, wie die äußere — den Strom scharfster Vorwürfe und Anklagen losgelassen, daß er sich endlich einmal wieder des alten Czechischen und Slavischen Dreifaltigkeit bedient habe. „Ich habe guten Grund,“ schreibt der Correspondent, „auf eine solche Eventualität vorzubereiten. Ich sage nicht, es wird so geschehen, denn um Niegler herum sind noch immer zehn Röhel mit dem kalten Wasser der Herren Vändiger — aber unmöglich ist's nicht. Selbst die Furcht und Beängstigung der Staatsmänner, so oft Niegler sich zum Worte meldet, weist darauf hin, daß sie wissen, daß nicht bloß Niegler, sondern alle aufrechten Czechen erbittert seien und daß es jeden Augenblick plagen könnte.“

Ausland.

Paris, 9. November. Der Deputirte Agomot wurde zum Ackerbau-Minister, der Deputirte Dautresme zum Handelsminister ernannt.

Madrid, 10. November. Nachrichten aus Manila zufolge haben mehrere Jnseln des Karolinen-Archipels spanische Garnisonen erhalten und werden die Küsten von Mindanao in Verteidigungszustand gesetzt. — Der geistliche Ministerrath prüfte die letzten aus Berlin eingegangenen Depeschen. Nach der „Correspondenz“ hofft die Regierung einen Erfolg der Verhandlungen.

London, 9. November. Bei dem heutigen Banket in der Guildhall erklärte Salisbury: Die Schwierigkeiten an der Grenze von Afghanistan seien beigelegt, es bestehe gegenwärtig nichts, als eine herzliche Cooperation zwischen Rußland und England. Er könne die Worte Beaconsfield's wiederholen, daß in Asien für Rußland und England Platz sei. Salisbury sprach weiter die Hoffnung aus, daß die gegenwärtigen Operationen in Birma, indem sie für Handel und Civilisation die Wege ebnen, gleichwohl nur eine geringe Veränderung herbeiführen werden, welche mit den Interessen der Bevölkerung und den Forderungen des Reiches verträglich sein wird. Die Regierung gehe dabei in Uebereinstimmung und Freundschaft mit China vor. Bezüglich Egyptens hofft Salisbury, daß man mit Sorgfalt und Klugheit daselbst in einigen Jahren wieder in den Zustand der Wohlthat werde versetzen können, welcher vor fünf Jahren herrschte. Ueber Bulgarien sprechend, hob der Premier hervor, daß England kein directes Interesse an der Frage habe, daher kein Grund vorliege, die Nothwendigkeit einer materiellen Intervention Englands zu befürchten. Nach seiner Ansicht liegt das Hauptbedenken gegen die Vereinigung Bulgariens und Rumeliens nicht in der Action der auswärtigen Mächte oder der Pforte, sondern in der von Griechenland und Serbien aufgestellten Doctrin, daß ihre Gebiete vergrößert werden müssen, wenn die Union aufrecht bleiben würde. Salisbury ist entschieden der Ansicht, daß kein politisches Gebilde, welches gegen den Willen der beteiligten Bevölkerung aufgerichtet würde, von langer Dauer sein könne. Er glaubt, wenn die bulgarische Union abgelehnt werde, so werden die Bulgaren sich mit den Serben und Griechen verbinden. Die nächste Bewegung auf der Balkan-Halbinsel wäre eine von drei kleinen Staaten, anstatt von einem einzelnen aus-

gehende Bewegung. Die englische Regierung hofft erkens, daß die Macht des türkischen Reiches ohne Verminderung werde aufrechterhalten werden; zweitens, daß jedes von Europa getroffene Arrangement ein derartiges sein werde, welches die beteiligten Bevölkerungen zufriedenstellen und jeden eventuellen Eingriff in die Integrität des türkischen Reiches entmuthigen werde, welche England als einen wesentlichen Theil der Verfassung Europas anerkenne.

London, 10. November. Gladstone betonte gestern in Edinburgh die dringende Nothwendigkeit der Einigung der liberalen Partei, namentlich angehts der voreiligen, auf die Trennung Schottlands von Großbritannien gerichteten Forderungen der irischen Nationalisten. Redner führte aus, daß jeder Vorschlag, welcher dahin gehe, die Integrität des Reiches zu schwächen, zurückzuweisen sei, daß man aber zu gleicher Zeit in Irland liberal und verständig handeln müsse.

Birao, 10. November. Die bulgarischen Truppen an der Grenze werden jeden Tag verstärkt. Heute ist eine neue Abtheilung Cavallerie angelangt; neue Verschanzungen werden aufgeworfen. Heute konnte man bereits die Geschütze in den Redouten sehen. Die beiderseitigen Truppen stehen auf Schußweite einander gegenüber. Die bulgarischen Patrouillen nehmen immerfort serbische Untertanen gefangen, selbst Kinder werden in Gefangenschaft gezogen. Da die bulgarischen Truppen keinen höheren Grenzcomandanten haben, ist der Ausbruch eines Grenzconflictes zu befürchten.

Sophia, 15. November. Der mit der Führung der serbischen Angelegenheiten betraute griechische diplomatische Agent in Sophia anerkennt in Beantwortung der Note der bulgarischen Regierung über die angelegte Einkerbung von 200 Serben, daß, wenn eine solche Thatsache bestanden hätte, er nicht ermangelt hätte, eine so flagrant die Verletzung des Völkerrechtes zu signalisiren. Da Herr Hanagaba die Gelegenheit benützte, um der bulgarischen Regierung die angeblich schlechte Behandlung der serbischen Untertanen zu signalisiren, die mit Pässen versehen waren und in ihre Heimat zurückkehren wollten, aber in Braza und Plezna von den Districtsbehörden internirt wurden, gab der Minister des Aeußern Tjanow dem griechischen Agenten sofort rückhaltlose detaillierte Aufklärungen hierüber. Die internirten Serben seien nicht serbische Untertanen, welche in ihre Heimat zurückkehrten, sondern politische Emigranten, welche die bulgarische Regierung aus Rücksichten für die augenblicklichen Verhältnisse und der Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe aus ihren gewöhnlichen, der Grenze allzu nahe gelegenen Internirungsorten entfernen mußte. — Heute wird von der serbischen Grenze nichts Neues gemeldet. Nachrichten aus Philippopol constatiren, daß die öffentliche Meinung noch immer für den Widerstand sei.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 13. November.

Der k. ung. Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat die Satzungen des Kronstädter Jagdvereins unter Zahl 29,927 l. J. bestätigt.

(Personalmeldung.) Der Staatssecretär im kön. ung. Justizministerium, Emerich Szentgyörgyi, ist vorgestern Abend in Klausenburg eingetroffen. Gestern stellten sich die dortigen Gerichtsbehörden unter Führung des Gerichtshof-Präsidenten Paul Viró demselben vor.

(Gesangverein „Typpographia“.) Das Programm zu der morgen Samstag den 14. November l. J. im Saale des Hotels zum „Königlichen Kaiser“ stattfindenden Abend-Unterhaltung mit Tanzkonzerten des Hermannstädter Gesangvereines „Typpographia“ enthält folgende Nummern:

- 1. Ouverture zu „Felsenmühle“ von Reissiger. 2. „Gutenberglieb“, Chorlied von Wendelschön-Borsholby. 3. „Vom Berge“, Tenor-Solo mit Echo und Brummchor von C. Bank. 4. „An die Heimat“, ungarische Melodie für Violone von Hauser. 5. „Rosenwahnung“, Quintett, Melodie von Ricci. 6. „Wanderlied“, Chorlied von Adalbert Ueberlé. 7. „Das kann ja nur ein braver Deutscher sein“, Lied für Bassen von Pösl. 8. „Romance“, Tenor-Solo von Andrad. 9. „Fischer Abendlied“, Chorlied von Gustav Jansen. 10. Potpourri aus „Casparrone“ von Willhöder. 11. „Trinklied“, Chorlied von Grädener.

(Theater-Nachricht.) Dem Kronstädter Theater-Director, Herrn Karl v. Rémay, welcher seit einigen Tagen in unserer Stadt weilte, ist es gelungen, das Gesellschaftshaus auf zwei Monate zum Zwecke von Winter-Theater-Vorstellungen pachtweise zu erwerben. Zu diesem Zwecke sollen noch im großen Saale eine Bühne errichtet und einige Logen und Gallerien hergestellt werden. Anfangs December eröffnet dann Herr v. Rémay eine Theater-Saison. Seine Operetten-, Schauspiel-, und Lustspiel-Gesellschaft besteht aus 28 Mitgliedern sammt dem technischen Personale. Die „Kronstädter Zeitung“ spricht sich über dieselben sehr lobend aus. Wir hoffen, daß Herr v. Rémay sich durch tüchtige Leitung und fähige Kräfte auch bald die Sympathien unserer so dankbaren Publicums gewinnen werde.

(Industrielle.) Der in Wien erscheinende „Internationale Wegweiser“ unterzieht in seiner Nummer vom 20. October l. J. die ausgefallenen Erzeugnisse des hiesigen Drechsler-Meisters Julius Ruck folgender beachtenswerthen Besprechung: „Zu den genialsten Repräsen-

tanten der ungarischen Kunstindustrie, speciell aber zu den hervorragendsten Künstlern der Drechsler-Branchen, zählt in erster Reihe Herr Julius Ruck in Hermannstadt, dessen Exposition, bestehend aus verschiedenen Galanterie- und Kurzwaren aus Holz etc. erregt die allgemeine Aufmerksamkeit und reichem Beifall. Ein jedes Stück dieser reizenden Collection kann in seiner Art ein Meisterstück der Drechslerkunst genannt werden. Doch nicht nur die exponirten Gegenstände, sondern dessen sämtliche Erzeugnisse zeichnen sich durch edlen Styl und Geschmack, hohe Eleganz, Schönheit und Preiswürdigkeit aus und gereichen nicht nur dem Künstler, der sie erzeugt, sondern auch der ungarischen Industrie zur Ehre. Die Erzeugnisse des Herrn Julius Ruck wurden prämiirt. Ungarische Landesausstellung: Große Ausstellungs-Medaille.“

(Von den siebenbürgischen Goldbergwerken.) Aus unseren Erzgebirgen erfahren wir, daß derselbe H. Klein, welcher im vorigen Jahre Ruda gekauft, nun auch in Voisga ein Bergwerk vor kurzer Zeit angekauft hat und zwar um 120.000 fl. Die französische Gesellschaft, welche das Bergwerk in Vulkof übernommen, hat den Erbstollen mit einer Bohrmachine mittelst Dampfes hergestellt und erzielt reiche Erträge sowohl in Frei- als auch in Boggold. Wie man sagt, dürfte diese Gesellschaft, trotz der großen Regieekosten, binnen einem Jahr die Kaufsumme von 600.000 fl. aufbringen.

(Eine rohe That) wurde in Reß von einem Schreiber beim Grundbuch am Allerseelentage verübt. Derselbe ging an jenem Tage mit zwei Damen in die katholische Kirche und wollte für einen Verstorbenen eine Seelenmesse lesen lassen. Der Geistliche hatte aber den Gottesdienst bereits beendet und erklärte, auf die an ihn gestellte Forderung nicht mehr eingehen zu können. Darob ergrimmt der fordernde Herr, fing an ungehört zu werden und hieb schließlich mit seinem Stocke auf den Geistlichen ein, indem er ihm sogar einen Schlag ins Gesicht versetzte. Die Scene soll sich anfangs in der Sacristie abgepielt und dann in der Pfarrerswohnung wiederholt haben. Auf die bei Gericht erfolgte Anzeige der That, wurde der gewaltthätige Beamte sofort von seiner Stelle suspendirt und sogar auf einige Tage in Untersuchungshaft gezogen, nachher aber wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Angelegenheit hat ihre Erledigung jedenfalls noch nicht gefunden.

(Jagd.) Am letzten Sonntag wurden von einer Kronstädter Jagdgesellschaft im Szunyoghler Walde 3 Rehe auf die Decke gebracht. Auch zwei Wildschweine kamen in Sicht, aber nicht zum Schuß.

(Erfrören.) Aus Puj (Hunyad) wird der „N. Ar. Ztg.“ geschrieben: Einige Mikler Bauern hatten dieser Tage in Puj bei Gericht zu thun. Auf dem Rückwege übernachteten sie auf einer Stina im Gebirge. Am nächsten Morgen gingen sie zu Fuß weiter. Auf dem Wege wurden sie jedoch, bei starker Kälte, von einem heftigen Sturm überrascht; die Bauern bemähten sich, weiter zu kommen, um so bald als möglich wieder eine Stina zu erreichen. Der Eine von ihnen erklärte jedoch nach einiger Zeit, daß er nicht mehr gehen könne. Zwei Bauern trugen den Mann weiter; als sie mit ihrer Last endlich unter Dach kamen, war der Bauer erfrören. — Im Hochgebirge liegt der Schnee bereits meterhoch.

Aus Budapest, 12. d., wird berichtet: Unter dem Verdachte der Theilnehmerhaft an der Mordthat, welche am 11. April Nachts am Kataiterbeamten Emerich Szadag begangen worden, wurde gestern Abends dessen eigene Witwe Frau Marie Szadag, sowie deren Liebhaber, der gewesene Honvéd-Oberleutenant Alois Tamás, einem längeren Verhöre unterzogen, worauf dieselben in Untersuchungshaft genommen wurden; nach dem dritten Complicen wird gefaßt.

Mit Ende dieses Jahres werden sämtliche Reservisten aller Truppengattungen ausnahmslos aus den occupirten Provinzen nach Hause entlassen sein. Die Ablösung der in den occupirten Provinzen befindlichen Truppen ist in diesem Jahre in gehörigem Maße geschehen; in Folge eingetretener Ereignisse wurde zwar die Ablösung von sechs Bataillonen einigermaßen verzögert, aber auch diese wird, wahrscheinlich noch im November, durchgeführt werden können.

(Werkschlagin's heilige Familie.) Im Wiener Künstlerhause erregt gegenwärtig die neue Werkschlagin'sche Ausstellung und darunter vornehmlich eine Anzahl Bilder aus der biblischen Geschichte durch die ungewohnte Art ihrer Darstellung großes Aufsehen. Diese Bilder, namentlich eines, die „Heilige Familie“ darstellend, hat nun in Wien in frommen Kreisen großes Aergerniß hervorgeufen und man verlangt die Entfernung derselben aus der Ausstellung. Diese gereizte Stimmung findet, wie eine Local-Correspondenz erfahren haben will, ihren Erklärungsgrund darin, daß man die Ausstellung der „Heiligen Familie“ von vornherein als eine antikirchliche Demonstration betrachtet hat; man gebe in gewissen Kreisen so weit, zu behaupten, daß betreffende Bild „auf Verstellung“ angefertigt und mit der bewußten Tendenz in Wien zum erstenmale aufgestellt worden sei, das Ansehen der kirchlichen Institutionen in der Bevölkerung herabzusetzen. Der Erzbischof von Wien, Cardinal Ganglbauer, soll die Absicht haben, in dieser Beziehung Schritte zu thun. Ein Correspondent, welcher den Erzbischof interviewte, theilt der „W. A. Z.“ Folgendes mit: Cardinal Ganglbauer erklärte mir, er hätte persönlich nichts unternommen; da ihm jedoch die Anzeige gemacht worden sei, habe er als katholischer Bischof nichts anderes thun können, als zu Gunsten der Kirche zu interveniren; er habe sich gleichsam in einer Zwangslage befunden und mußte die Intervention dreier Minister, des Grafen Taaffe, Baron Praza und Baron Conrad, in Anspruch nehmen. Der Cardinal habe das Bild nicht gesehen, aber nach dem, was ihm darüber gemeldet worden, stelle es den reinen Unglauben dar; es sei gleichsam die Illustration zu Renan's „Leben Jesu“. Vorläufig müßte er — der Cardinal — abwarten, ob seine Intervention von Erfolg begleitet sein werde; später werde er vielleicht die Hilfe des Staatsanwalts anrufen, und sollte auch dies nichts fruchten, so werde er jedenfalls Protest einlegen und denselben im Diöcesanblatte veröffentlichen. — Werkschlagin machte einem Correspondenten, der ihm gegenüber betonte, daß man in kirchlichen Kreisen das Bild als eine antikirchliche Demonstration bezeichne und der Meinung ist, es sei „auf Verstellung“ gemalt worden, folgende Bemerkungen: „In Wien ist an dem Bilde gar nichts geändert worden; es wurde lediglich vor seiner Aufstellung mit Firniß überzogen, eine Procedur, die ungefähr dem Reinigen eines Rodes gleichkommt, welcher häufig geworden ist. Man kann natürlich nicht auf alle verfaßten Zumuthungen und grundlosen Unterstellungen antworten. Diese Verfassungen sind bärer Unfain. Ich bin ein Maler, der noch nie eine Verstellung auf ein Bild angenommen hat und auch nicht annehmen wird, gehe auch eine solche Verstellung von der höchsten Person aus. Ein auf Verstellung gemachtes Bild, bei welchem ich nicht der eigenen Inspiration folgen kann, würde mir sicher mißlingen. Uebrigens ist mein Bild keiner Tendenz zu Liebe gemacht, sondern ein ehrliches Bild, wie es meiner Auffassung entspricht. Mir liegt jede Tendenz, die Autorität der Kirche oder des Glaubens zu untergraben, vollständig fern, denn ich verehere das Evangelium, es ist mir das Heiligste, was ich kenne. Aber das Evangelium gilt mir auch mehr, als die zahllosen Traditionen, von denen ich freilich weiß, daß sie von gewisser Seite höher gestellt werden, als das Evangelium selbst. Nun mit diesen Leuten habe ich nichts zu thun und ihnen auch nichts zu sagen.“ — Interessant und charakteristisch ist die Antwort Werkschlagin's auf die Frage, ob er Gegenverstellungen erheben würde, wenn ein Wunsch oder Auftrag zur Entfernng des Gemäldes erteilt würde. Der Künstler erwiderte: „Mein einziger Protest wird dann das Loth sein, das an der Stelle des Gemäldes bleibt!“ — Die Wiener Blätter melden, der Cardinal habe

Karl und Marlene laßend zurückwiesen. Sie hatten sich inzwischen der Landzunge genähert, in dessen Schilfwalde das Nest des Rohrspägenpärchens sich befand, sie landeten, schlichen vorsichtig näher, und siehe da, es war leer, die Alten hatten mit ihren flügge gewordenen Jungen den ersten Ausflug gemacht. Karl und die kleine Marlene bebauerten es lebhaft, doch die Schwester konnte und wollte ihre Befriedigung darüber nicht unterdrücken.

„Es ist gut, nun könnt ihr die armen Dinger doch nicht fangen und in einen Bauer legen!“ rief sie vergnügt und klatschte in die Hände.

„Du bist daran schuld, hättest Du nicht gezaubert, so wären wir früher gekommen, dann wären sie noch zu Hause gewesen,“ entgegnete weinerlich die andere, der Karl aus vollem Herzen zustimmte. Ihr war es gleich, die Vögelchen wurden nicht gefangen, sie war froh darüber, mochten die beiden sagen, was sie wollten. Karl Jansens wurde ernstlich böse, er meinte, Marilita gönnte ihnen keine Freude, dafür sollte sie auch keine Pein erhalten, die er aus Weidenruten schneiden wollte. Er sagte kein Wort mehr, zwei Pfeifen schnitzte er, eine für Marlene, die andere für sich selbst. Marilita sah etwas abseits, sie fuhr sich mit der Schürze über die Augen, es that ihr weh, daß Karl so unartig gegen sie war, erst gestern hatte sie einen Apfel mit ihm getheilt, während ihre Schwester den ihrigen ganz allein verzehrte. — Sie fuhren heim. Marilita sprach kein Wort, sie war böse.

Karl that, als ob er es nicht bemerkte, scherzte mit Marlene, aber ab und zu schielte er doch ein wenig nach seiner anderen Freundin hinüber, begegnete sich ihre Blicke, so sah er schnell beiseite. — Sie landeten gerade nach dem Hause des Herrn von Paalen. Die Schelte über das späte Nachhausekommen der Schwestern blieb nicht aus, ebenso wie die Tracht Prügel seitens des Herrn Magisters auf Karl Jansens' Rücken, alldieweil und sittemalen er die Schule schwänzte.

Es herrschte unter den Kindern große Verstimung über die Ungerechtigkeit des Schicksals, nur Marilita fühlte sich als Märtyrerin, sie hatte den größten Theil der Schuld auf sich genommen und fand es ganz natürlich, daß die Mutter sagte:

„Marilita, Du bist die Älteste, folglich auch die Verantwortliche, Du mußt Marlene abtathen, den Unterricht zu veräumen, am allerwenigsten darfst Du selbst mitfahren — und Karl Jansens kommt mir nicht wieder über die Schwelle.“

Marlene hatte dies alles mit angehört, sie schwieg, sie verteidigte die Schwester nicht, und am Abend kam Karl Jansens doch. Nachdem Frau von Paalen ihm eine ordentliche Strafrede gehalten, und er sie mit seinen großen, treuerzigen Augen angesehen hatte, fühlte sie sich überwunden, gab ihm ein Butte brot und hieß ihn bleiben. Marlene war nicht zu Hause, sie schliefte beim Nachbarn einen Besuch ab, da gab es frisches Kuchen, der lag ihr augenscheinlich mehr am Herzen, als die Gesellschaft ihres kleinen Freundes, dessen Stimme sie im Garten hörte, ihn konnte sie alle Tage haben, wenn sie nur wollte — aber frischer Ruck n mit acquiritem Schmant — das war eine Seltenheit. Marilita sollte auch hinüber kommen, da sie aber Besuch hatte, wollte sie nicht unhöflich sein und blieb.

„Wir wollen an den Strand gehen und Muscheln suchen, komm Karl,“ rief sie.

„Muscheln sind auch Thiere, die man nicht fangen darf“, spottete er. „Ich nehme mir solche, wo die Schale leer ist.“

Karl ärgerte sich, daß sie ihm gegenüber im Rechte geblieben, aber er ging mit. Sie sahen keine Muscheln, andere Kinder waren schon vor ihnen dagewesen und hatten sie gesucht, sie streckten sich vor den warmen Sand, machten Canäle nach der See zu und ließen das Wasser hinein. Eine Weile unterhielt sie das Spiel, dann war es Karl überdrüssig. „Wir wollen etwas Anderes spielen.“

„Was man einmal angefangen hat, muß man fertig machen, sagt die Mutter,“ widersprach das Mädchen.

Karl trotzte.

„Du willst immer etwas Anderes, als ich will!“ rief er auffahrend. Zwei kleine Hände faßten ihn bei den Ellen und zogen ihn, als er aufstand, wieder nieder. Er sah sie groß an, diese Händchen hatten ihn so fest und en schiden angefaßt, daß er unwillkürlich, jedoch mit Staunen, ihnen folgte.

(Fortsetzung folgt.)

sich auf Grund aus der bishe Stellung der eines Proteste schen Darstell katholischen R Bibeltexes h fraglichen Wt sich durch de beirren zu laf zu gehen. Di Schritte einge des Domcapit findet das Bild nicht

(W Kunstchronik“ auf seinen Fa achlos vorbeig weibliche Schö folgende Mitth im Orient un ein Fremder, Frauen kennen haben. Hätte gemacht und inspirirt und turkestanische Croquis von e Stützungsaale der vieleicht die jüngste von mit 150 Pferd prüllte; sie Frau, nach de zeichnet. Eben bastem Kufe. Künstler maler Künstler Inter ob sie aber n möglich, daß i Sie mir, daß Europa findet.

(V mit Macht ger Inselwelt, der anhängen möd in Vertheiligu viel Geld koste die „Festungen sondern haben die spanische Philippinen heit Jahres — wo der „Zitis“ mit dem Gouverneur Freunde seinen Ehrenwürdigk Programm sta aufgefahrener einit nach der Wallgraben fau Seitenstücke zu Klinge seht.

und wie die D pyramide auf kennen ließ, J Charakteristisc worden, war e Neugierde das er in das Hoch indem er ersah hinein, es könn menschliche Han einigermaßen ge ist kein Geist!“

der Spanier fü brenen und au der spanischen S Herkules-Räfer lassen. Wer b kann sich des G erwehren. Bei Thierquälerei d zwei Beine, da werden in Hofe gebunden, im durch einen ben das Vorderer B oder ein Spieß Reiben gegeni quälten Insecten geben eine auß Vorstellungen ge damit jede Schin fassen eher auf drei Tagen vor Privatbrief aus spanische Schiff bewohnen sollte Maria immacu profanen Bänder konstruirt, wela Schiffzimmerm ein Tag nach de im letzten Mom hiffen, ehe die

(Gal

Wangel“ fait war, der alte Vorbild. Als greiten Helben i Feitbantet gege in der freien Dame, welche e die englische N den Marschall f Erkenntlichkeit f ein kleines And

— Die Wiener Blätter melden, der Cardinal habe

sich auf Grund des Ergebnisses einer Berathung definitiv entschlossen, aus der bisher beobachteten Reserve herauszutreten und gegen die Ausstellung der Weretschlagin'schen Bilder aus der biblischen Geschichte Stellung zu nehmen. Die Rundgebung des Cardinals wird die Form eines Protestes erhalten, in welchem der Charakter der Weretschlagin'schen Darstellung als eine Profanation dogmatischer Grundsätze der katholischen Kirche erklärt und selbst als widersprechend dem Sinne des Bibeltextes hingestellt wird. Daran schließt sich eine Definition der fraglichen Bibelstellen und ein Appell an alle Gläubigen der Diöcese, sich durch derartige Darstellungen in ihren religiösen Gefühlen nicht beirren zu lassen und Beirungen dieser Art überhaupt aus dem Wege zu gehen. Dieser Protest soll bereits publicirt worden sein. Ob weitere Schritte eingeleitet werden sollen, wird der Cardinal den Entschlüssen des Domcapitels anheimgeben, dessen Sitzung nächsten Mittwoch stattfindet. Gleichzeitig soll an alle Geistlichen die Weisung ergangen sein, das Bild nicht zu beschaffen.

(Weretschlagin und die Frauen.) Die „Allgemeine Kunstchronik“ hatte gegen Weretschlagin den Vorwurf erhoben, er sei auf seinen Fahrten durch zwei Welttheile an der menschlichen Schönheit achtlos vorbeigegangen. In dem der Künstler diese Bemerkung auf die weibliche Schönheit bezieht, veröffentlicht er in dem genannten Blatte folgende Mittheilung: „Man muß sich vergegenwärtigen, daß die Frauen im Orient unerschrocken, sehr klatschig und schmutzig. Dazu kann ein Fremder, namentlich ein Künstler, nur eine gewisse Classe von Frauen kennen lernen, die in körperlicher Beziehung nichts Anspornendes haben. Hätte ich zwanzig Jahre in Asien gelebt, mich zum Muselman gemacht und mich dort verheiratet, so würde ich mich vielleicht besser inspirt und sogar besser beschaffen haben. Ich habe übrigens in meinem turkestanischen Album einige Frauen, die besten ihrer Art, skizirt; ein Croquis von einer kirgisischen Frau zum Beispiel (das beim Fenster im Stützungsstange des Künstlerhauses hängt) ist ein sehr ähnliches Porträt der vielleicht schönsten kirgisischen Frau, die ich gesehen habe. Es ist die jüngste von den drei Frauen eines sehr reichen Kirgisen, die derselbe mit 150 Pferden bezahlt hat und die er später deswegen oft und stark prägelte; sie hat mir ihr Los selbst erzählt. Eine junge kalmlische Frau, nach den Begriffen der Kalmlen hübsch, habe ich gleichfalls gezeichnet. Ebenso einige muslimische Frauen von mehr als zweifelhaftem Rufe. Eine schöne, anständige Frau in Asien, die sich von einem Künstler malen ließe, würde ganz bestimmt ermordet. Ich gebe zu, daß Künstler Interieurs orientalischer Wohnungen sehr hübsch gemalt haben; ob sie aber nach der Natur malten, möchte ich bezweifeln. (Es ist möglich, daß in Algerien die Künstler hierin glücklicher sind.) Glauben Sie mir, daß die richtige Frau sich nicht im Oriente, sondern nur in Europa findet. Weretschlagin.“

(Von den Philippinen.) Auf den Philippinen wird mit Macht gerüht — das ist der Inhalt aller Briefe, welche aus jener Inselwelt, der die Spanier die Karolinen als längst besessenen Anner anhängen möchten, zu uns kommen. Alle Forts und Citadellen werden in Verteidigungszustand gesetzt, was der spanischen Regierung zwar viel Geld kostet, aber in einem Ernstfalle blutwendig nützlich wird, denn die „Festungen“ lassen sich absolut nicht im ersten Sinne nehmen, sondern haben nur nominelle Bedeutung. Einen treffenden Beleg für die spanische Mutterwirthschaft machte ein in diesen Tagen von den Philippinen heimgekehrter deutscher Großhändler. Als er im Mai dieses Jahres — wo also noch Niemand den bösen Deutschen zutraute, daß der „Ziti“ mit einer Besitzergreifung den Landfrieden stören könnte — dem Gouverneur einer der größeren Inseln in Begleitung mehrerer Freunde seinen Besuch abgestattet hatte, lud dieser die Fremden ein, die Sehenswürdigkeiten der Insel-Residenz in Augenschein zu nehmen. Im Programm stand auch die Besichtigung der „Citadelle“. Das war ein aufgeschauerter Hügel, dessen Festungen und spanischen Heiter, welche ein einig nach der Landseite hin deckten, längst in den kaum noch erkennbaren Wallgraben faulten. Auf dem Walle paradirten drei ungezogene Kanonen, Seitenstücke zu Feuerbädern, beschriftet ohne Heft, an dem die Klinge fehlte. Die Lafetten waren verkauft und die Räder abentert und wie die Osterreicher sagen — nicht wieder zu Stande gebracht. Die pyramidal aufgebauten Geschosse trugen, soweit es der dicke Rost erkennen ließ, Jahreszahlen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. — Charakteristisch aber für die Pflege, welche diesen Kanonen zu Theil geworden, war ein kleiner Zwischenfall. Einer der Fremden wollte aus Neugierde das Innere der Kanonen untersuchen. In dem Moment als er in das Rohr hineingreifen wollte, hielt ihn der Gouverneur zurück, indem er erschrocken ausrief: „Um Gotteswillen, greifen Sie nicht da hinein, es könnten Schlangen darin nisten.“! Wie lange mag wohl keine menschliche Hand diese Kanonen berührt haben, um eine solche Angst einzigermaßen gerechtfertigt scheinen zu lassen? No christiano! — „das ist kein Christ!“ — in auf den Philippinen die stehende Entschuldigun der Spanier für alle Gewaltthaten und Quälereien gegen die Eingeborenen und auch gegen die Thierwelt. Ein barbarisches Vergnügen der spanischen Soldatesca — Miethstruppen — besteht darin, die großen Hercules-Käfer in Soldaten umzuformen und mit einander kämpfen zu lassen. Wer das wunderbare Schauspiel vom ersten Male sieht, der kann sich des Lachens über die tollsten Bewegungen der Kämpfer nicht erwehren. Bei genauerem Zusehen aber stellt sich das Spiel als eine Thierquälerei der gemeinsten Art heraus. Den riesigen Käfer werden zwei Beine, das mittlere Paar, herausgerissen. Die übrigen vier Beine werden in Hosen und Hemeln gesteckt, der Käfer aufrecht an einen Stab gebunden, ihm ein Helm aufgebunden, meist der Kürze wegen einfach durch einen dem Thiere durch den Leib gestochenen Draht befestigt, an das Vorderbeinpaar wird ihm ein Schwelgen und ein kleines Gewehr oder ein Speiß gebunden, und so werden die armen Thiere einander in Reihen gegenübergestellt. Die tagelang dauernden Zudungen der geduldeten Insecten, welche wie wühend mit Speiß und Säbel um sich schlagen, geben eine außerordentlich beliebte Unterhaltung. Vergebens sind die Vorstellungen geschickter Fremden, der Käfer ist „no christiano“ und damit jede Schinderei erlaubt. — Warum der „Ziti“ seine Mannschaften eher auf der Insel Jap auslöschten konnte, als die schon seit drei Tagen vor der Insel liegende spanische Fregatte, darüber gibt ein Privatbrief aus Manila folgende, als wahr verbürgte Erklärung. Der spanische Schiffgehilfe, welcher der Auslösung und Besitzergreifung beizuhelfen sollte, bestand darauf, daß an erster Stelle das Bild der Maria immaculata an's Land getragen würde. Da man dies nicht profanen Händen anvertrauen wollte, so wurde ein transportabler Altar konstruirt, welchen acht Unterofficiere in Parade tragen sollten. Der Schiffszimmermann aber kam mit dem Altar nur langsam vorwärts, ein Tag nach dem anderen verrann, und so gelang es dem „Ziti“ noch im letzten Moment, den Spaniern vor der Nase die deutsche Flagge zu himmeln, ehe die Spanier ihren Altar fertig hatten.

(Galanterie Blücher's.) Man weiß, daß der alte „Papa Wrangel“ fast unerschrocken in Galanerien gegen das weibliche Geschlecht war, der alte „Marischall Borwärtz“, Fürst Blücher, war darin sein Vorbild. Als Blücher im Jahre 1814 Hamburg besuchte, wurde dem greisen Felden in einem eigens aufgerichteten großen Zelte ein großes Festbankett gegeben, zu welchem die angesehensten Personen, die sich damals in der freien Reichshadt aufhielten, Einladungen erhalten hatten. Eine Dame, welche eine vorzügliche Stimme besaß, trug auf Bitten Blücher's die englische Nationalhymne: „God save the queen“ vor und erfreute den Marischall so, daß er sie bat, doch ihm zu sagen, womit er ihr seine Erkenntlichkeit für den gehaltenen Genuß bezeigen könnte. Sie bat um ein kleines Andenken, da ließ Blücher seinen Federhut herbeiholen, zog

mittlen aus dem Busche eine lange weiße Feder und überreichte sie der Dame, indem er sagte: „Dieser Federhut war in allen Schlachten der Schrecken meiner Feinde, und so lange ihn meine Soldaten neben sehen, behielten sie ihren Muth. Er hat mich in alle Gefechte begleitet, und wenn er geschwärtzt ist, so bedenken Sie, Madame, daß es der Pulverdampf war, der ihn verunreinigt hat!“ Das Andenken des greisen Feldmarischalls, die Feder von seinem Hute, wird noch heute in der Familie der Hamburger Dame als theueres Kleinod aufbewahrt.

(Strenge Diät.) Weimarth Heim in Berlin hatte unter seinen Patienten auch einen reich gewordenen Schmiedemeister, der, obgleich seine Gesundheit nichts zu wünschen übrig ließ, doch, um sich ein vornehmtes Air zu geben, stets krank zu sein vorgab. „Lieber Herr Heimrath“, sagte er eines Tages zu dem Arzte, „mein Magen ist in einem erbärmlichen Zustande, Sie werden mir wohl eine strenge Diät verschreiben müssen?“ — „Recht gern“, lächelte Heim, „hüten Sie sich also vor schweren und blähenden Speisen.“ — „Es fragt sich“, erwiderte der eingebildete Kranke wichtig, „welche Speisen schwer und welche blähend sind?“ — „Nun“, lautete die trodene Antwort, „ein Ambros ist schwer und ein Blasebalg blähend, vor beiden haben Sie sich in Acht zu nehmen, sonst schadet Ihnen nichts.“

(Gefährliche Jagd.) Napoleon I. war ein schlechter Schütze und daher auf der Jagd nicht glücklich. Bald ging ihm das Gewehr in der Hand los, noch ehe er angelegt und gezielt hatte, bald traf er statt des Wildes einen armen Teufel von Treiber, ja selbst seine Cavaliere und Jagdgäste brachte er nicht selten in Lebensgefahr. Einst befand er sich mit den Marischällen Massena und Berthier auf der Jagd. Letztere Beide waren vorausgegangen, um nach Beute zu spähen, als plötzlich ein Volk Rebhühner vor ihnen aufstieg. Dem Kaiser gehörte die Ehre des ersten Schusses; er drückte ab und Massena erhielt ein Schrotkorn in's Auge. Man eilte ihm zu Hilfe und Napoleon rief: „Berthier, Sie haben Massena verwundet!“ Dieser wies die Beschuldigung zurück, der Kaiser bestand darauf, der Marischall schwieg und Alle kehrten verstimmt und müthig nach Hause zurück. Sobald Napoleon in Malmajon angekommen war, ließ er den dienhabenden Adjutanten rufen und sagte zu ihm: „Reiten Sie sogleich nach Paris und sagen Sie Doctor Larrey, er solle augenblicklich nach Neuil kommen, um den kranken Massena zu untersuchen und zu behandeln und ihm zugleich dieses Billet geben.“ Der Leibarzt befolgte den Befehl und begab sich sofort in die Wohnung des Marischalls. „Der Kaiser sendet mich, Herr Marischall, ich soll Sie in ärztliche Behandlung nehmen“, sagte er zu dem Verwundeten. — „Er kennt die Ursache meiner Krankheit sehr genau“, verlesete Massena, „werde ich das Auge verlieren, Herr Leibarzt?“ — „Das ist mehr als wahrscheinlich“, versicherte dieser, nachdem er die Wunde genau untersucht hatte. — „Aber — fast hätte ich es vergessen! Der Kaiser sendet Ihnen dies Billet. Erlauben Sie, daß ich es Ihnen vorlese, da Sie Ihr Auge nicht anstrengen dürfen?“ Der Marischall nickte zustimmend und Larrey las: „Herr Marischall! Ich übertrage Ihnen hiermit das Obercommando in Portugal; sobald es Ihr Gesundheitszustand erlaubt, werden Sie dahin abreisen und die neue Stellung übernehmen.“ — Das war die Erfüllung eines längst begabten Lieblingswunsches Massena's. Freudig bewegt rief er aus: „Es lebe der Kaiser, er weiß uns doch immer etwas in die Augen zu streuen.“ So kam es, daß Marischall Massena ein Auge verlor und das Obercommando in Portugal erhielt.

(Eine merkwürdige Seereise des Lord Byron.) Daß der große Dichter des „Manfred“ im gewöhnlichen Leben ein etwas wunderlicher Herr war, daß einer seiner liebsten Reisegefährten ein zahmer Bär war, daß er einst, um es beander nachzugehen, die Dardanellen durchschwommen hat, daß er einmal eine Seereise in einem Zuber gemacht hat, das wird weniger bekannt sein. An der Küste Dalmatiens liegt eine kleine felsige Insel, die Grossa minore heißt, und zu der Lord Byron mit der Gräfin Giucchioli und einigen Gondolieren öfter ihrer romantischen Lage wegen hinüberfuhr. Bei einer solchen Partie geschah es, daß, als man wieder abfahren wollte, zum nicht geringen Entsetzen der Reisenden das Schiffen sich nicht mehr vorfand; es hatte sich losgerissen und war von den Wellen davongetragen worden. Die wenigen Lebensmittel reichten nur auf zwei Tage, und da man nicht annehmen konnte, daß sich ein Schiff der wüsten Insel zuwenden würde, so entschloß sich Byron zu einem tollkühnen Wagnis. Er setzte sich in eine leere Wassertronne, ein Brett diente zum Ruder, und damit segelte der Dichter in's Meer hinaus in die Richtung der Insel Sabioncelle bei Ragusa. Und das Wagnis gelang; als er in der Ferne Sabioncelle erblickte und es ihm nicht möglich war, sein Fahrzeug dorthin zu dirigiren, sprang er heraus und schwamm die letzte Strecke. Nachdem man die neuen Robinsons von ihrer Felseninsel abgeholt hatte und Byron nach Venedig zurückgekehrt war, kaufte er den Schiffen für ihr verlorenes Fahrzeug ein neues, welches er „Conca“ („Zub“, „Zuber“) nannte. Durch dies Bravourstückchen kam der Dichter in aller Venetianer Mund und namentlich ward er der Liebling aller Gondoliere; er hieß von da an bei ihnen nicht anders als der „Gondolierelord“.

(Das Gesolge des Professors.) Als der berühmte Moyer Colard Professor an der Pariser Universität wurde, brachte man ihm von Seiten der Studirenden entschieden Mißtrauen entgegen, aus einer jener kleinen Urlassen, die bei jungen Leuten Gewicht haben: er trug nämlich stets auffallend gelbe Handschuhe. Als er seine Antrittsvorlesung hielt, ward er mit Tumult und allen Zeichen des Mißfallens begrüßt. Nach dem Schluß der Vorlesung sammelten sich etwa hundert Studenten und zogen unter Geschie, Singen und ähnlichen Demonstrationen hinter ihm her bis zur Seinebrücke (pont des arts), wo Brückengeld gezahlt werden mußte. Man hielt einen Augenblick an, um zu überlegen, ob hier umzukehren oder der Professor weiter zu begleiten. Sobald Letzterer dies bemerkte, zog er ein Fünffrankenstück aus der Tasche, legte es vor den Brückengeldenehmer hin und sagte so laut, daß es die Studenten hören mußten: „Dies für mein Gefolge!“ Dies änderte mit einem Schlage die Scene; die jungen Leute lachten, brachen in Hoch aus und begleiteten ihn im Triumph nach Hause. Von Stunde an gehörte Colard zu den beliebtesten Professoren der Sorbonne.

(Als Devrient im Jahre 1816 in Lübeck gastirte,) trat er mit Lenz zusammen in den „Mäubern“ auf. Die Statistiken waren biederer Hansjanten von etwas schwerer Fassungsgabe und Devrient (Franz Moor) konnte mit den Mäubern nicht einig werden. Neunmal hatte er mit aller Anstrengung schon mit ihnen die Thurmscene probirt — es wollte nicht klappen. Um dem Gaste die Anstrengung zu ersparen, übte Lenz (Karl Moor) die Scene mit den Statistiken und ließ sich noch an Stelle Devrient's vier- bis fünfmal in den Thurm werfen, bis Alles glatt ging. Am Abend aber fahnten die Mäuber zum Erstaunen des Publicums ihren Hauptmann (Lenz) und warfen diesen in den Thurm, wie sie es mit ihm geübt hatten. Vergebens riefen ihnen die andern Schauspieler zu: „den andern zu nehmen.“ Es nützte nichts. „Ei wat, wir weten wat wie zu thun hewen, wie hew't ja geprobt!“ war die Antwort der biedereren Statistiken.

(An die richtige Adresse.) Der Pariser „Figaro“ erzählt folgende Geschichte: Einer der größten Fabrikbesitzer Lyons glaubte Ursache zu haben, der Redlichkeit seines Geschäftsführers zu mißtrauen. Um dem Mann in's Gewissen zu reden, schreibt er ihm einige Zeilen, in welchen er ihm sein Vergehen vorhält und ihn für den nächsten Morgen in sein Contor bestellt. In der leicht begreiflichen Aufregung irrt sich der Chef und adressirt den Brief an seinen Cassirer. Am nächsten Tage erhielt er ein großes Couvert mit 60,000 Franken und folgende Zeilen: „Mein Herr! Ich habe in ganzem nur 72,000 Franken

unterschlagen und werde Ihnen auch die fehlenden 12,000 Franken noch zahlen; kürzen Sie einen Familienvater nicht in's Unglück!“ (Eine böshafte Kritik.) Als der Dichter Marmontel seine „Cleopatra“ aufführen ließ, fertigte ihm dazu ein Mechaniker, um die nöthige Wirkung hervorzubringen, eine Schlange, die durch einen Druck zischen konnte, wenn die Schauspielerin sie zum Stechen um ihren Arm schlang. Als der Dichter einen Bekannten nach der Aufführung fragte, wie ihm das Stück gefallen, erhielt er von demselben die verbüßende Antwort: „Ich halte es mit der Schlange.“

(Ländlich — sittlich.) Zu Abessinien gilt es als ein Zeichen von Bildung und gesellschaftlichem Anstand, beim Essen recht laut zu schmagern. Wer das nicht thut und die Speisen lautlos kaut, gilt für roh und ungeschliffen und für einen armen Tropf, von dessen Umgang sich der hohen Aristokratie angehörige Leute fern halten müssen.

(Gutes Gedächtniß.) Eine bereits der Jugendblüthe bedenklich entrückte Dame bemerkte: „Wenn ich an meinen ersten Ball denke, o Gott, da ist's mir, als ob es erst gestern gewesen wäre!“ — „Fräulein haben ein bewundernswürdiges Gedächtniß!“ entgegnete ironisch ein Zuhörer.

(„Es war schon alles einmal da“.) Im Januar 1845 erließ eine Berliner Zeitung folgenden Aufruf: „Tondichte Mauern. Eine Gesellschaft hiesiger Privatleute hat eine Belohnung für Denjenigen ausgesetzt, der die Mauern gegen die von allen Seiten eindringenden Pianoetüden und Forststümpereien tondicht machen kann. Möge der Himmel irgend einen erfinderrischen Kopf erleuchten, Millionen würden mit dankbarem Herzen zu ihm ausfliehen.“ Leider scheint sich dieser erfinderrische Kopf bis zum heutigen Tage noch nicht gefunden zu haben.

(Doppelsinnig.) Heiratsvermittler (der einer jungen Dame in der Stadt verschiedene Partien anträgt, die aber alle nicht ihren Beifall finden): „Ich kann Ihnen nur noch einen Mann anbieten“, sagt er schließlich, „derselbe wohnt aber nicht in einer Stadt, sondern nur auf einem Dorfe; würden Sie wohl eine Landpartie machen.“

(Man kann nicht wissen.) Von der Pariser Wahlkammer schildert der „Figaro“ folgende Scene: Im Wahllocal. Ein Herr (athemlos): „Nun, bin ich gewählt?“ — Der Commiffär: „Haben Sie denn überhaupt candidirt?“ — Der Herr: „Nein.“ — Der Commiffär: „Weshalb fragen Sie dann?“ — Der Herr: „Ich habe gehört, daß die Wahlen überraschend ausgefallen sind, und da dachte ich mir, man kann nicht wissen?“

(Zweifel.) Eine Dame besuchte ihre Putzmaacherin, um sich bei derselben über den Charakter eines neu eingestellten Dienstmädchens zu erkundigen, das bis dahin bei der Modistin gedient hatte. „Sie ist fleißig und ordnungsliebend“, erwiderte die Besorgte, „in dieser Hinsicht hätte ich nicht zu klagen.“ — „Ist sie aber auch ehrlich?“ fuhr die Dame fort. — „Darüber bin ich im Zweifel“, antwortete die Putzmaacherin. „Ich habe sie leghin mit einer Rechnung zu Ihnen gesandt und sie hat mir bis heute noch kein Geld abzugeben.“

(Dr. Otto Taschenberg: Bilder aus dem Thierleben.) [Wissen der Gegenwart 41. Band.] Leipzig: G. Freytag. — Prag: J. Tempsh. 1885. 232 Seiten 8°. Mit 86 in den Text gedruckten Abbildungen. — In äußerst lebendiger Sprache wird in diesem Buch eine Reihe hochinteressanter Themen behandelt. Es sind nicht Anekdoten und Schilderungen gewöhnlicher Art, wie der Titel vermuthen lassen könnte, die wichtigen und schwierigen Fragen der modernen Naturwissenschaft finden auf knappem Raume eine durchaus anregende und trotz der populären Darstellung streng sachliche Behandlung. Der Autor zeigt zunächst an einer reichen Zahl von Beispielen, daß sich zwischen dem Thier- und Pflanzenreich keine strenge Grenze ziehen läßt, belehrt uns sodann über die Entstehungsgeschichte der Lebewesen, weist hierauf die allgemeinen Lebensbedingungen der Thiere nach, um seine Lehren und dabei stets frischen Auseinandersetzungen mit zwei Betrachtungen, über Thierstöcke und Thierstaaten und über die „Kunsttriebe“ der Thiere abzuschließen. Zumal ist es die Welt der sogenannten „niederen“ Thiere, die dem Leser vorgeführt wird; aber gerade hier offenbart sich durchwegs eine Fülle wunderbarer Schöpfungskraft. Es wird nachgewiesen, wie dem kleinsten, unscheinbarsten Wesen staunenswerthe Lebenskraft innewohnt, wie jedes Organ seinem bestimmten Zwecke genügt, wie sich im Geringsten das Größte finden läßt. Weiterführende geschichtliche Schilderung sind unter Anderem die Beschreibungen der Thierstaaten; ein feiner, ungewohnter Humor weiß selbst an und für sich trockenere Gegenstände anmutig zu gestalten. So bietet das durch 86 Illustrationen geschmückte Buch eine Fülle durchaus interessanter Belehrung und darf bestens empfohlen werden.

(Inhalt der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 45.) Hochzeitsreden. Von C. A. Ebd. — Salon-Unterhaltung. Von M. Th. May. — Fragen und Antworten. — Antworten der Redaction. — Für Haus und Küche. — Modebericht. Von S. Affies. — Album der Poesie: An die Dichter. Von Rudolf Sperling. Verzeihen und Vergessen. Von Carl Ernst Altena. — Schach-Zeitung. Redigirt von Ernst Falkbeer. — Räthsel-Zeitung. Redigirt von Bertha Widdalm. — Künstlerin und Gattin. Eine Novelle. — Feuilleton: Wie ich zu einem Novellenstoff kam. Von Maria Antoinette v. Marfowicz. Kleine Theaterbetrachtungen. Von Heinz jun. — Eingelendet. — Inzerate.

Fremden-Liste

vom 12. November.
Hotel Neuhöfer. 3. Weizmann, Pfarrer, von Bernst; M. Fuchs, Kaufmann, von Troppau; W. Kappel, Kaufmann, von Großwardein; A. Klopffsch, Kaufmann, von Brünn.
Hotel Römischer Kaiser. 3. Hubert, A. Brecol, A. Zanini, Bergleute, von Petrosény; J. Brecol, Bergmann, von Cuccia.
Hotel Habermann. K. Casparik, Tischler, von Maros-Tyze.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 12. November 1885.

Ung. Goldrente 6%	—	Ungarische Prämien-Lose	118.50
„ Goldrente 4%	97.75	„ Zehnjährige Prämien-Lose	121.20
„ Papierrente	90.40	„ Defter. Staatsanleihe in Papier	82.20
„ Eisenbahn-Anlehen	148.30	„ Defter. „ in Silber	82.75
„ Dtsk. I. Emission St.-Oblig.	96.75	„ Defter. Goldrente	109. —
„ „ II. „	124.50	„ 1860er Staats-Anleihe	140. —
„ 1876er Staats-Oblig.	108.75	„ Defter.-ung. Nat.-Bank-Actien	860. —
„ Grundentlastungs-Obligat.	108.75	„ Ung. Creditbank-Actien	285.25
„ Grundentl.-Oblig. m. Verlos.	108.75	„ Defter. Credit-Actien	282. —
„ Temes-Ban. Grundentl.-Oblig.	108.75	„ Silber	—
„ Tem.-Ban. Grund.-Obl. mit Verlos.	103.75	„ R. t. Ducaten	5.94
„ Siebenb. Grundentl.-Obligat.	102.50	„ 1860er Staats-Stücke	9.98
„ Kroat.-Slavon. „	102. —	„ 100 Mark Deutsche Reichsbank	61.75
„ Ung. Weizent-Obligation	97.75	„ London (für dreimonatl. Wechsel)	125.70

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 12. November 1885.

Ung. Goldrente	—	Ungarische Prämien-Lose	118.50
4-procentige Goldrente	97.75	„ Zehnjährige Prämien-Lose	121.20
5-procentige Papierrente	90.50	„ Defter. Staatsanleihe in Papier	82.20
Ung. Eisenbahn-Anlehen	148.30	„ Defter. „ in Silber	82.75
„ Dtsk. I. Emission St.-Oblig.	97. —	„ Defter. Goldrente	109.25
„ „ II. „	124.75	„ 1860er Staats-Anleihe	140. —
„ „ III. „	109. —	„ Defter.-ungarische Bankactien	866. —
Ung. Grundentlastungs-Obligation	108.80	„ Ungar. Creditbank	287. —
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verlos.	108.80	„ Defter. Creditactien	282.60
„ Temes-Banater Grundentl.-Oblig.	108.80	„ R. t. Ducaten	5.95
„ Tem.-Ban. Grund.-Obl. mit Verlos.	103.80	„ 20 Francs-Stücke	9.98
„ Siebenb. Grundentlastungs-Oblig.	102.50	„ 100 Mark Deutsche Reichsbank	61.75
„ Kroat.-Slav. „	102. —	„ London (für dreimonatl. Wechsel)	125.60
„ Weizent-Obligation	97.50	„ Defter. Papierrente, 5% steuerfrei	99.90

